

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



St+Jacobi

8. Sonntag nach Trinitatis

7. August 2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

In Irland bin ich gewesen. Zum ersten Mal, und war beeindruckt von der Schönheit der Landschaft, der Herzlichkeit der Menschen und den vielen Spuren früherer Zeiten, die an die Anfänge des Christentums in Europa führen.

Typisch war für diese ersten Christen ihre keltisch geprägte Frömmigkeit.

Typisch für ihre Traditionen das mystisch anmutende Keltenkreuz, von dem es in Irland noch immer über 100 gibt. Jene Hochkreuze, die sich majestätisch vor der hügeligen irischen Landschaft erheben.

Die ersten Hochkreuze datieren noch vor dem 8. Jahrhundert. Das waren einfache Steine in Form eines Kreuzes oder mit einem Kreuz verziert. Im 9. Jahrhundert entstanden dann die ersten Darstellungen biblischer Szenen auf Keltenkreuzen. Diese Kreuze dienten neben der Markierung wichtiger Orte auch dazu, der Bevölkerung die Geschichten der Bibel und das Wirken Jesu näherzubringen.

Neben der künstlerischen Fertigkeit und ihrer beeindruckenden Wirkung fasziniert mich besonders, welche Auswahl an Geschichten die Christen damals trafen; welche ihnen besonders wichtig erschienen. Die Geburt Jesu gehörte oft dazu. Interessanterweise seltener sein Tod und seine Auferstehung.

Welche wir wohl auswählten, würden wir ein Hochkreuz auf dem Jakobikirchhof aufstellen wollen?! Welche vier Geschichten aus dem Leben Jesus würden Sie auswählen?

Sind es die, die von Jesu integrativer Kraft erzählen? Wie er leidenschaftlich darin war, die Ausgegrenzten zurück in die Gemeinschaft zu holen? Wäre es z.B. Zachäus auf dem Baum? Oder das Gleichnis vom verlorenen Sohn?

Wären es Darstellungen von Heilungen, wie die Blindenheilung des Bartimäus oder die Heilung der blutflüssigen Frau?

Fänden auf unserem Hochkreuz auch die provokanten Seiten Jesu Platz? Die, in denen er das damalige Establishment, die religiöse wie politische Elite bewusst vor den Kopf stieß und provozierte? Wie er z.B. wutentbrannt die Händler aus dem Tempel stieß?

Auch der Predigttext für heute ist nicht ohne Provokation. Die Frau, von der Jesus erzählt, hätte aus meiner Sicht verdient, dass das, was sie tat, auch in Stein gemeißelt wäre, um uns öfter vor Augen zu stehen. Hört die Geschichte, die der Evangelist Markus erzählt (Mk 12,41-44):

„Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“

Ich versuche mir vorzustellen, wie sich Jesus an jenem Tag direkt gegenüber vom Kollekten-Kasten setzte. Wie er zusah, wie die Menschen nacheinander Geld einlegten. Ob es wohl damals allen so bewusst war, dass er dort saß und in wessen Blick sie geraten waren? Ob es in dem Moment ihren Griff in den Geldbeutel beeinflusst hat oder ob sie gaben, was sie sich eh überlegt hatten?

Der Evangelist protokolliert: „Viele Reichen legten viel ein.“

Immerhin. Gelohnt haben wird sich die Kollekte. Als knauserig werden die reichen Menschen, die gaben, nicht beschrieben.

In ein überraschendes Licht wird ihr Verhalten erst durch das gestellt, was danach geschah. Denn nun beobachtete Jesus eine Witwe, und sah, was sie an diesem Tag in den Gotteskasten legte: „zwei Scherflein, das ist ein Heller.“

Bei den Scherflein handelte es sich damals um Bronzefennige von geringem Wert. Die Menschen also kamen am Ende ihres Arbeitstages in den Tempel und brachten ihre Gaben, und diese arme Frau gab ihren gesamten Mindestlohn.

Als Jesus das sah, rief er seine Jünger zusammen. Wir erfahren nicht, ob er zuvor vielleicht gesehen hatte, wie mancher unten ihnen die unbedeutsam erscheinende Summe belächelt oder abschätzig kommentiert haben mag.

In jedem Fall war für ihn, was die Witwe tat, so beeindruckend, dass er ihnen davon erzählen musste:

„Ja, ich sage euch: Diese bettelarme Witwe hat mehr als alle anderen in die Schatzkammer hineingeworfen. Alle anderen haben aus ihrem Überfluss heraus gegeben, sie aber hat aus ihrer Armut

heraus alles hineingeworfen, was sie besaß – ihren ganzen Lebensunterhalt. Damit hat sie ihr ganzes Leben Gott anvertraut.“

Diese Geschichte ist im Markusevangelium die vorletzte Geschichte vor der Passion Jesu. Danach kommt nur noch die, in der eine Frau sehr kostbares Salböl über den Kopf Jesu gießt. Sie bereitet ihn damit auf sein Begräbnis vor und salbt ihn zum König. Mit Salböl, dessen Wert etwa einem Jahresgehalt entsprach. Vielleicht war das Geld, was sie für das Öl aufgewendet haben wird, eigentlich als Mitgift für die Heirat gedacht gewesen, als Absicherung für die Zukunft, jedenfalls hatte es auch für ihr Leben einen großen Wert.

In dem, was sowohl sie als auch die Witwe tut, ähneln die Frauen einander, auch wenn die Anlässe und Situationen sehr unterschiedliche sind.

Die Witwe gibt alles, was sie hat. Witwen hatten damals eine sozial sehr schlechte Stellung. Es gab keine Unterstützung für sie. Sie waren rechtlos und konnten nur sehr schwer ihren Lebensunterhalt bestreiten. Wenn sie Glück hatten, wurden sie durch ihre Familie mitgetragen. Sie gibt also praktisch ihre materielle Sicherheit auf. Es war nicht viel, aber das gab sie für Gott.

Nicht aufgeschrieben worden wäre diese Szene, wenn sie nicht so besonders wäre. So wichtig, dass Jesus seine Jünger auf sie aufmerksam machte.

In beiden Geschichten – der vom Scherflein der Witwe wie der von der Salbung Jesu geht es darum, dass zwei Menschen, zwei Frauen, etwas sehr Kostbares für Gott geben. So viel, dass uns der Atem stocken bleiben kann, weil es auch unvernünftig erscheint. So viel einzusetzen für ein eher „nice-to-have“ wie Salböl oder eine Kollekte, die eigentlich die finanziellen Möglichkeiten der Witwe überschritt, und dann noch gemessen an den Gaben der anderen, verschwindend gering war.

In der Geschichte vom Scherflein der Witwe geht es nicht darum, dass Jesus uns auffordert, mehr Geld zu geben. Wer sie dafür benutzte, um die Beträge von Kollektensammlungen zu erhöhen, missbrauchte sie.

Es geht um viel mehr:

Was sind wir bereit, im Leben zu geben? Woraus speisen wir unser Gottvertrauen und was macht es aus uns?

Jesus selbst wird diese Frage umgetrieben haben. Wieviel war er bereit einzusetzen? Im Garten Gethsemane wird er voller Angst sein vor diesem Weg, den er für sich vorgezeichnet sah. Aber er gibt sich hinein, weil er Gott am Ende voll und ganz vertraut.

Die Witwe gab nicht ihr Leben hin, wohl aber ihre materielle Sicherheit. Wir erfahren nicht, was ihre Motive waren. Diese können wir nur vermuten. Weder wissen wir, ob sie fromm und oft im Tempel war, noch, ob ihr das leicht gefallen ist. Entscheidend für Jesus war, was sie tat:

„Alle anderen haben aus ihrem Überfluss heraus gegeben, sie aber hat aus ihrer Armut heraus alles hineingeworfen.“

Danach folgt kein Aufruf Jesu, es dieser Witwe gleich zu tun. Er stellt sie den Jüngern nicht ausdrücklich als Vorbild hin, wohl aber erkennt er in dieser Frau etwas, das sie in ihrem Verhalten und ihrer Beziehung zu Gott von vielen unterscheidet.

Für uns entscheidend nun, was ihre Tat in uns auslöst.

Woran hängen wir? Was macht uns Angst, dass wir es verlieren könnten? Worin sind wir berechnend in dem, was und wieviel wir geben?

Wie abhängig sind wir von dem, was wir meinen, sicher haben und behalten zu müssen, um positiv und zuversichtlich in die Zukunft zu schauen? Wie sehr hängt unser Gottvertrauen an unserer materiellen Absicherung?

Die Witwe brauchte hierfür offensichtlich nicht Geld, das ihr in den Gotteskasten geworfen bestens angelegt schien. Sie hat vielfache Erfahrungen mit Abhängigkeiten und bleibt doch frei genug, zu geben von dem wenigen, was sie hat, weil sie es möchte.

Ich kenne Menschen, die dieser Witwe ähnlich sind. Es sind tatsächlich vorrangig Frauen, die mir einfallen. Vielleicht auch, weil es mehr Frauen gibt, die sehr wenig haben.

Ich denke an Großmütter, Mütter und Tanten, Witwen und Alleinstehende, die von dem wenigen, was sie haben, mehr als großzügig geben, bloß, damit es den Kindern, Patenkindern; denen, die sie lieben, zugutekommt. Für die Ausbildung, das Studium. Für etwas, das zu einem guten, besseren Leben verhelfen soll. Ohne darin berechnend zu sein. Ohne Rücksicht auf das, was es für sie selbst und ihr eigenes Auskommen bedeuten wird. Einfach, weil sie sich anderes gar nicht für sich vorstellen können; es ihnen selbstverständlich ist. Und dabei geht es immer weit mehr als um Geld, es geht genauso um Zeit, um inneren Raum, um Zuwendung und Ermutigung.

Jesus sah, was die Witwe tat. Er verstand, worin sich ihre Gabe von denen der anderen unterschied. Auf dass auch uns das, was ihr möglich war, vor Augen steht, und uns fragen hilft, wie es wohl um uns selbst in dieser Beziehung steht. Worauf gründen wir unser Vertrauen ins Leben und wozu macht es uns frei?

Gott helfe uns, eine Antwort zu finden, aus der ein ihr ähnliches Gottvertrauen strömt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.